
Marie Antonie.

Diese bedauerungswürdige Gemahlinn eines unglücklichen Monarchen, Ludwigs des Sechszehnten, — verdient nicht bloß wegen ihres grausamen Geschicks, sondern auch wegen der Vorzüge ihres Geistes, wegen ihrer heldenmüthigen Standhaftigkeit im Leiden und im Tode, und wegen anderer interessanter Tugenden, unsere ganze Aufmerksamkeit. Sie betrat den größten und glänzendsten Wirkungskreis; sank aber von der höchsten Stufe des äußern Glücks bis zum schrecklichsten Abgrunde des menschlichen Elends herab.

Unter den siebzehn Kindern, mit denen Marie Theresese in einer dreißigjährigen glücklichen Ehe ihren Gemahl, Kaiser Franz den Ersten beschenkte, wurde Marie Antonie am 2. November 1755 geboren. Diese große Fürstinn wendete auf die Erziehung ihrer Lieblingstochter stets eine vorzügliche Sorgfalt, und suchte ihr, außer vielen an-

hern vortrefflichen Lehren der Weisheit, besonders die für Fürsten und Fürstinnen so wichtige Wahrheit einleuchtend zu machen: daß die wahre Größe eines Menschen, und vorzüglich eines solchen, den das Schicksal über andere erhoben habe, nicht in äußerer Pracht und Herrlichkeit, sondern in Gerechtigkeit, Wohlthätigkeit und Milde bestehe. Die körperliche Erziehung der jungen mit allen Reizen weiblicher Schönheit und Grazie geschmückten Prinzessin war nicht weniger ein Gegenstand der zärtlichen Besorgniß ihrer erhabenen Mutter. Und so, begabt mit den vorzüglichsten Eigenschaften an Leib und Geist, schien ihr unter den sechs Prinzessinen des Kaiserlichen Paares die glänzendste Laufbahn vom Schicksale bestimmt zu seyn, da sie den ersten Königsthron von Europa bestieg.

Der erste Minister Ludwigs des Fünfzehnten, der Herzog von Choiseul, glaubte durch die Vermählung des damaligen Dauphins Ludwig mit Marien Antonien, eine Verbindung zwischen Oesterreich und dem Hofe von Versailles zu gründen, die für beyde Staaten von den glücklichsten Folgen seyn sollte. Selbst die Kaiserinn Marie Theresese war über diese Verbindung so sehr erfreut, daß sie den Vermählungstag ihrer jüngsten Prinzessin für den schönsten Tag ihres Lebens schätzte.

Am 16. April 1770, geschah die Feyerlichkeit der Brautwerbung, und am 19. erfolgte in der Hofkirche zu Wien die feyerliche Einsegnung. Marie Theresie führte die junge Braut an ihrer Hand zum Altare, und der Erzherzog Ferdinand vertrat die Stelle des Bräutigams. Die Vermählung ward durch ein glänzendes Fest gefeyert, an welchem die Wiener den ungetheiltesten Antheil nahmen. Die Kaiserinn ließ unter andern im Belvedere einen Saal zu einem großen Maskeradenballe erbauen, der 6000 Masken fassen konnte; 10000 Lampen erleuchteten die Außenseite des Gebäudes, und über 7.000 Wachslichter erhellten den Saal. Ein königlicher Überfluß herrschte in den Speisezimmern für die gedrängten Schaaren der Anwesenden, und zwanglose Freude tanzte unter den prachtvollen Gruppen des hohen deutschen Adels. Ein fast eben so prächtiges Fest veranstaltete am folgenden Tage der französische Bothschafter, und zwey Tage später verließ die schöne Braut des Dauphins den Hof ihrer großen Mutter, ihre Familie und ihre Vaterstadt, mit den Empfindungen der Wehmuth und des Schmerzens, die bey einer solchen Trennung, und bey der Vorstellung, ihre ganze übrige Lebenszeit unter ei-

nem fremden Volke verleben zu müssen, sehr natürlich waren.

Mit den peinlichsten Gefühlen trennte sie sich an der Grenze von ihrem deutschen Gefolge und von den Freundinnen ihrer Jugend. Zu Compiègne traf die Dauphine den Herzog von Choiseul und einige Meilen weiter den König von Frankreich und ihren Gemahl, den Dauphin Ludwig, an; des Abends speisete sie mit ihnen zu la Muette, und am 16. May erfolgte zu Versailles die feyerliche Vermählung mit dem Dauphin, bey welcher Gelegenheit der alte König alles aufbot, um die Größe des französischen Hofes hervorstrahlen zu lassen.

Alles, was menschliche Erfindungskraft in Paris und Versailles nur immer erfinden konnte, wurde aufgeboten, um die Gegend auf einige Tage zum Elysium umzuzaubern: Erleuchtungen, Feuerwerke und Bälle wechselten mit einander ab, und die Gastgebote des Hofes prangten mit dem Überflusse des Reichs, und den Reichthümern beyder Indien. Der König verwendete mehr als 20 Millionen Livres zu diesen Festen; der große Feuerstrahl des abgebrannten Feuerwerks bestand aus 30,000 Raketen, und kostete allein 90,000 Livres.

Marie Antonie machte es zu einer ih-

rer Hauptbeschäftigungen , sich Liebe und Hochachtung zu erwerben , und nie verstand eine Prinzessin so sehr die Kunst , allenthalben Bewunderung und Verehrung zu erwecken. Ihre außerordentliche Schönheit , die Grazie ihres Blicks , die Majestät , die aus ihrem ganzen Wesen hervor leuchtete , und ihre leutselige Herablassung , entzückte und fesselte alle Herzen. Sie ward bey ihrem ersten öffentlichen Einzuge in Paris , von den Einwohnern dieser Hauptstadt mit der lebhaftesten Freude empfangen. Die Damen des Hofes beneideten die Dauphine , weil die Männer über ihre Schönheit nur ein Urtheil hatten. Wer sie sahe , gestand , daß ihr Anblick bezaubernd sey. Sie war ziemlich groß von Person , schön gebaut , und trug sich mit Anstand und Amuth ; ihr Haar war blond , ihr Auge blau , groß und seelenvoll ; ihr Gesicht war länglicht , der Mund klein , die Nase gebogen , die Haut außerordentlich weiß , und ihre Wangen , mit der blühenden Farbe der Jugend geschmückt , bedurften keiner Schminke ; und so behaupteten ihre Reize immerfort den Vorrang vor allen ausblühenden Schönheiten des Hofes. Dieß bestätigte ein Kenner weiblicher Schönheiten , der türkische Gesandte nämlich , den der Kaiser Abdul Hamit nach Frankreich

sandte. Ein Prinz fragte ihn, welche Dame er für die schönste des Hofes hielte? — als er Zuschauer bey einem großen und prachtvollen Balle war — und die Antwort war gleich: Wenn Sie erlauben, daß ich die Königin mit darunter rechnen darf, so ist meine Wahl schon entschieden. —

Außer dieser körperlichen Schönheit war Marie Antonie auch mit dem feinsten Gefühl für alles Schöne und Edle begabt; ihr Geschmack war ausgebildet, ihre Empfindungen lebhaft, und ihre Neigung entschied sich immer mehr für die Vergnügungen der großen Welt. Das Theater liebte sie leidenschaftlich; sie sang und tanzte bezaubernd; sie führte gern Privatschauspiele auf, und unterrichtete ihre Freundinnen in den Rollen, die sie übernehmen wollten.

Mehrere schöne Züge aus dem Leben dieser damahls fast vergötterten Fürstinn werden uns bald überzeugen, wie groß ihre Herzensgüte gewesen sey, und daß sie in vieler Rücksicht über die gewöhnlichen Menschenseelen sehr erhaben war. — Es verräth gewiß eine Geistesgröße, sich an seinen Beleidigern nicht zu rächen, wenn uns die Gelegenheit so nahe liegt. Marie Antonie bewies sie bey folgendem Vorfalle.

Ein gewisser Marquis von Pontecoulant,

der unter Ludwig dem Fünfzehnten, Oberster der Gardes du Corps war, hatte das Unglück gehabt, die Dauphine so sehr zu beleidigen, daß sie ihm diese Kränkung nie vergeben zu wollen schien. Als ihr Gemahl durch den Tod seines Großvaters zum Besitze des Thrones gelangte, fürchtete der Marquis die Ahndung seines Versehens und glaubte, durch Niederlegung seiner Stelle dem drohenden Schicksale ausweichen zu müssen; entdeckte aber vorher seinen Entschluß dem Prinzen von Beauveau, äußerte diesem seine Furcht vor der Rache der Königin, und sagte: es thue ihm wehe, den königlichen Dienst verlassen zu müssen u. s. w. Der Prinz rieth ihm, noch zu warten, ging zur Königin, entdeckte ihr den Vorsatz des Obersten und die Bewegungsgründe, welche denselben bestimmten.

Kaum hatte er ausgeredet, als die Königin folgende, ihrem Herzen zur Ehre gereichende Aeußerung that: Die Königin weiß nichts mehr von den Beleidigungen, die der Dauphine sind zugesügt worden. Ersuchen Sie den Marquis, sie gleichfalls zu vergessen. Bald nachher traf sie mit dem Obersten selbst zusammen; hier sagte sie ihm eben das. Ein Betragen, welches den Mar-

quis so sehr rührte, daß er diesen Vorfall allenthalben bekannt machte. —

Die Liebe und Achtung, welche die Königin schon als Dauphine unter den Franzosen, vorzüglich unter den Parisern besaß, zeigte sich fast bey allen Gelegenheiten und zwar auf eine so unverdächtige Weise, daß selbst Ludwig der Fünfzehnte nicht ganz seine Eifersucht verbergen konnte. Als die Prinzessin dieß bemerkte, machte sie ihrem Großschwiegervater das feine Compliment: Eure Majestät müssen von ihren Unterthanen außerordentlich geliebt werden, denn sie haben mir dieses durch unzählige Proben bewiesen. —

Zu den edelsten Charakterzügen der Königin gehören aber ganz besonders Wohlthätigkeit gegen Nothleidende, und ein unbegrenztes Mitleiden mit jedem Unglücklichen. Sie war fast untröstlich, wenn sie dem Unglücke nicht abhelfen konnte, oder wenn sie sich gar selbst den Vorwurf machen mußte, es veranlaßt zu haben. Einige gewiß sehr rührende Züge sind folgende:

Ludwig der Fünfzehnte jagte einst in der Gegend von Fontainebleau. Ein von mehreren Schüssen verwundetes wildes Schwein stürzte in dem Dorfe Archene wüthend in einen Garten, in welchem gerade ein Gärtner

arbeitete. Es richtete diesen Mann so erbärmlich zu, daß man an seinem Aufkommen zweifelte. Die Nachbarn, welche diesem schrecklichen Schauspiele zusahen, ohne dem Unglücklichen helfen zu können, gaben der Frau des Gärtners, welche eine Viertelmeile von dem Dorfe auf dem Felde arbeitete, Nachricht. Diese, die ihren Mann schon todt glaubte, erhob das kläglichste Geschrey und war voll Verzweiflung. In diesem Augenblicke kam die Dauphine, welche in der Nähe gewesen war, zu Fuß herbey geeilet, erkundigte sich nach der Ursache ihrer Klagen, und da sie nun den Grund erfuhr, so suchte sie die Arme nur erst zu trösten, indem sie so wohl ihr, als ihrer ganzen Familie Hülfe und Unterstützung versprach. Noch nicht genug, ihr Mitleiden bewog sie, gleich ihren Wagen kommen, die Frau nebst ihren beyden Kindern hinein steigen, und sie, begleitet von einem Bedienten, nach ihrem Dorfe fahren zu lassen, nachdem sie der Gärtnersfrau alles Geld, das sie bey sich führte, gegeben hatte. Sie selbst ging zu Fuße nach dem Rendezvous der Jagd zurück, und konnte die Zeit nicht erwarten, da ihr ihr Bedienter von dem Befinden des Gärtners Nachricht brachte. Als sie seine traurige Lage erfuhr, war sie

beynabe nicht zu beruhigen. Sie weinte und sagte: O! wie unglücklich würde ich seyn, wenn der arme Mann sterben sollte: um meinetwillen war die Jagd angestellt, ich würde also Schuld an seinem Tode seyn! Wie werde ich die Wittwe, wie die unglückliche Familie trösten! zwar werde ich das Schreckliche ihres Schicksals erleichtern können, indem ich sie unterstütze und ihrem Elende entreisse: aber dieß ist nur ein geringer Ersatz. Ich kann doch der Wittwe nicht ihren Mann, den Kindern nicht ihren Vater wieder geben. — Glücklicher Weise kam der Gärtner mit dem Leben davon, und segnete noch lange mit seiner Familie die Milde seiner erhabenen Wohlthäterinn! Dieses Beyspiel von Menschenliebe und gefühlvollen Herzen wurde allgemein bewundert. Es befeelte mehrere Künstler mit Enthusiasmus, und sie beeiferten sich, es durch Werke ihrer Kunst zu verewigen. Gauthier d'Agati lieferte unter andern eine Zeichnung davon, voll Würde und Schönheit; und Dichter besangen diese That in guten und schlechten Versen.

Sie ließ sich die Dauphine von ihrem Oberhofmeister ein Verzeichniß von ihren bestimmten und unbestimmten Einkünften, und eine Liste von den ärmsten Personen,

die in ihrem Dienste waren, vorlegen. Hier auf machte sie aus freyem Antriebe einen Überschlag, und da ihr gefühlvolles Herz ihr sagte, daß es ihre Einkünfte wohl erlaubten, dem Elende manches Bedürftigen abzuhelfen, so gab sie mehreren Personen ihres Hofstaats eine sehr beträchtliche Gehaltsvermehrung, und setzte über dieß noch andern Nothleidenden, die nicht zu ihrem Hofe gehörten, Jahrgelder aus.

Als sie einst mit ihrem Gemable in der Gegend des Gartens von Versailles spazieren ging, erblickte sie ein kleines Mädchen mit einer Schüssel in der Hand: Was hast du da, mein Kind? — sagte die Prinzessin. — Es ist Suppe für meinen Vater und meine Mutter, welche hier auf dem Felde arbeiten. — Woraus ist die Suppe gekocht? — Aus Wasser und Wurzeln. — Hast du kein Fleisch dazu? — O! Madame, wir sind froh, wenn wir nur Brod satt haben. — Wie schmeckt denn aber eine solche Suppe? — Sehr gut, Madame, denn wir arbeiten uns immer recht hungrig, und das ist eben so gut, als wenn wir Fleisch dazu hätten. — Liebst du mich wohl kosten? — O, recht gern; sie wird doch nicht viel davon essen; denn die vornehmen Leute sind bessere Suppen gewohnt. — Die Prinzessin kostete die

Suppe, das Mädchen sah sie dabey an und sagte: Ach was sie für einen sauern Mund macht! Hab' ichs ihr nicht gesagt, daß sie ihr nicht schmecken würde? — Gerührt von der Dürstigkeit dieser armen Leute, und erfreut über die Unbefangenheit und Naivität des jungen Mädchens, das in der Dame nicht die künftige Königin ahndete, gab sie derselben sechs Louisd'or, mit den Worten: Hier hast du einige Groschen, nimm und bringe sie deinen Altern, damit sie sich künftig bessere Suppen kochen können. Das Mädchen nahm das Geld und eilte davon.

Lieber Freund! sagte hierauf die Dauphine zu ihrem Gemahle, ich dachte wir folgten dem Mädchen, um zu hören, was die Altern sagen werden. Ludwig, der kein süßeres Vergnügen kannte, als Menschen glücklich zu machen, willigte gern in diesen Wunsch, und so begleiteten sie in einiger Entfernung das Mädchen, welches voll Freude auf ihre Altern zuelte, die sich eben den Schweiß von der Stirne abtrockneten, und sich nach ihrem Mittagsbrode umsahen. Wie groß war die Verwunderung dieser Leute, als sie die Geschichte ihres kleinen Mädchens hörten, und ihr Erstaunen, als sie die Goldstücke sahen. Während war ihre Unterhaltung über Gott und Vorsehung, die so oft un-

erwartete Hülfe schicke. Ludwig hörte mit seiner Gemahlinn unbemerkt alles an; letztere gestand, daß sie sich lange nicht so glücklich gefühlt habe, und daß sie vorzüglich deswegen ihren erhabenen Stand schätzte, weil sie so mehr, als sonst, andere erfreuen und ihnen wohlthun könne.

Im August 1776, bald nachher da sie Königin geworden war, ging sie zu Fuße durch das Dorf St. Michel, nahe bey Versailles, und ward eine sehr bejahrte, kraftlose alte Frau gewahr, welche fünf Kinder bey sich hatte, von denen das jüngste zwey, bis drey Jahre alt seyn mochte. Diese Gruppe rührte die weiche Seele der Königin, sie stand still, betrachtete aufmerksam und nachdenkend die Alte mit ihren Kindern, und endlich ging sie auf sie zu, erkundigte sich mit Sanftmuth und Milde: ob die Kinder ihr angehörten? Sie erfuhr von der Alten, daß sie die Großmutter dieser fünf Unmündigen sey, welche weder Vater noch Mutter hätten, und für deren Unterhalt sie ganz allein, ihres Alters und ihrer Schwäche ungeachtet, sorgen mußte. Dieß machte ihr ganzes Gefühl rege; sie vertheilte alles Geld, das sie bey sich hatte, und versprach, Mutterstelle bey ihnen zu vertreten. Das jüngste Kind nahm sie sogleich mit sich, ließ es er-

ziehen, erlaubte demselben oft zu ihr zu kommen, und hatte viel Vergnügen an seiner Munterkeit und seinen unschuldigen Spielen. —

Paris und ganz Frankreich äußerte die lauteste Freude, als die Königin den 19. December 1778, mit einer Prinzessin niedergekommen war. Überall veranstaltete man, um seine Freude an den Tag zu legen, Feste und Lustbarkeiten; die Kirchen ertönten von Danksagungen und Lobgesängen; an die Armen und Krankenhäuser wurden Wohlthaten und Geschenke ausgetheilt; die Gefängnisse zum Theil eröffnet u. s. w. Die Königin glaubte ihre dankbare Gesinnungen gegen den Himmel wegen ihrer glücklichen Niederkunft nicht besser an den Tag legen zu können, als wenn sie recht viele Menschen an einem einzigen Tage recht glücklich machte. Sie beschloß daher fünfzig der ärmsten und tugendhaftesten Mädchen, welche aus allen Kirchsprengeln von Paris ausgesucht wurden, zu verheirathen, und einer jeden derselben 500 Livres Mitgabe, 200 Livres zur Einleitung ihres Mannes, und 12 Livres zur Wahlzeit zu geben. Die 500 Livres mußten für die Männer verwendet werden, um sie, wenn sie ein Handwerk gelernt hätten, zu Mei-

stern zu machen, und ihnen die nöthigen Handwerksgeräthe anzuschaffen.

Unter mehreren Wohlthaten, deren Ausübung ihr, wie sie zum östern aussagte, mehr Bönne gewährten, als alle andern durch ihre Niederkunft veranlaßten Freundensbezeugungen, veranstaltete sie auch noch, daß an eben diesem Tage zwey Greise, in Gegenwart der fünfzig Neuvermählten, die fünfzigjährige Jubelfeyer ihres Ehestands festlich begehen mußten, um dadurch jenen jungen Eheleuten Beyspiele von glücklichen und dauerhaften Ehen zu zeigen. Die Greise zogen, im Kreise von ihren Verwandten, Kindern, Enkeln, und Urenkeln, in einer feyerlichen Prozession durch die Hauptstrassen der Stadt, und zuletzt versammelten sie sich mit jenen fünfzig jungen Ehepaaren in einem großen Saale, wo sie gemeinschaftlich von ihrer Wohlthäterinn gespeiset wurden. Wie konnte es anders seyn, als daß jeder, der diesem Schauspiele beywohnte, und für edle Handlungen nicht ganz gefühllos war, von der Herzensgüte der Königin, aus welcher sie ihren Ursprung nahmen, gerührt wurde, und für ihre Wohlfahrt die besten Wünsche gegen Himmel schickte! —

Aber nicht bloß bey der Geburt ihrer Prinzessin zeigte sich die Monarchinn von einer edeln Seite, sondern sie beschäftigte sich auch in

der Folge auf eine ruhmwürdige Art mit ihrer
 Bildung und Erziehung. Alle Morgen um 10
 Uhr mußte die junge Prinzessin, als sie über
 fünf Jahre alt war, in ihr Zimmer kommen,
 und hier bis Mittag unter den Augen ihrer
 Mutter von dem Lehrer Unterricht empfangen.
 Die Königin beobachtete dabey Regelmäßig-
 keit und Pünktlichkeit, und zeigte sich nicht sel-
 ten sogar sehr ernst und strenge. Sie ließ der
 Prinzessin durchaus nichts hingehen, und sah
 ihr, selbst bey Kleinigkeiten nie durch die Fin-
 ger. Folgendes kann davon ein Beyspiel ge-
 ben. Die Prinzessin hatte einst nicht Lust,
 ihre Lektion zu nehmen; sie gab deswegen vor,
 daß sie Kopfsweh habe. Die königliche Mutter
 merkte aber, daß es bloß Laune sey, und be-
 fahl, daß man sie zu Bette bringen, und ihr
 kein Mittagsmahl geben sollte. Der Appetit
 fand sich ein, und die Prinzessin forderte zu
 essen. Man stellte ihr aber vor, daß ihre Mut-
 ter befohlen habe, ihr nichts zu geben, um ih-
 re Kopfschmerzen nicht schlimmer zu machen.
 Der Hunger ward größer, und die Prinzessin
 sah sich genöthiget, ihren Fehler zu gestehen.
 Man sagte es der Mutter; allein diese erlaubte,
 ihr erst alsdann zu essen zu geben, wenn
 sie ihre Lektion würde genommen haben. Diese
 pädagogische Strenge beweiset, daß die Köni-
 ginn eine nicht gemeine Sorgfalt auf die Er-

ziehung ihrer Kinder verwendete, und daß sie von der großen Nothwendigkeit überzeugt war, Kinder frühzeitig an Ordnung und zum Gehorsam zu gewöhnen, und früh ihrem Eigensinn entgegen zu arbeiten.

Einem armen, vom Minister verstoßenen Officier, der, um eine alte Mutter zu erhalten, in Verkleidung die gemeinsten Arbeiten für Lohn verrichtete, verschaffte sie, sobald sie von ihm hörte, eine einträgliche Stelle bey einem andern Regimente und übersandte ihm eine neue Uniform. In der einen Rocktasche befand sich ein Beutel von 100 Louisd'or, in der andern sein Patent, in der Westentasche war eine goldene Tabakdose, und in der Hosentasche eine goldene Uhr. Sie ließ ihm dabey sagen, daß er diese Belohnung der kindlichen Liebe von ihrer Hand annehmen möchte.

So als Dauphine, so als Königin, suchte sie durch Belohnungen des Edelmuths; durch Unterstützung einzelner Unglücklichen, das erste Flüstern des Meides zu verschrecken, und sich durch vortheilhafte Charakterzüge auszuzeichnen. Sollte das Herz einer jungen Fürstin, die so viel feines, richtiges Gefühl für Harmonie und Schönheit hatte, nicht so sehr Antheil daran gehabt haben, wie ihre Politik? — Sie hörte die unglückliche Geschichte einiger Seelente erzählen, die mit ihrem mass-

lofen Schiffe an die afrikanische Küste getrieben, und daselbst von den Schwarzen zu Gefangenen gemacht wurden. Sie saß gerade in dem großen Zirkel der vornehmsten Damen und Herren ihres Hofes, am Spieltische lebhaft sprang sie auf und sagte: Wir müssen die bedauerenswürdigen Menschen auffuchen und loskaufen lassen! Wer folgt mir? Sie strich den Louisd'ors haufen ihres Spielgeldes ein, und warf die Börse auf eine Schüssel. In einem Augenblicke wurde diese von den Geldbörsen aller Anwesenden bedeckt. Wir haben etwas gethan, sagte Antonie; allein das Unternehmen ist kostbar. Ich werde Subscribenten sammeln, um es vollends auszuführen. Sie zeichnete mit ihrem Gemahl zuerst; und wer hätte nicht unterzeichnet? —

Ben Rochelle warf ein fürchterlicher Sturm ein mit neun Menschen besetztes Fahrzeug an die Klippen des felsigen Ufers. Vergebens erfüllte das Angstgeschrey der Elenden die Luft, vergebens tönte es stärker, wie der Wogenrausch und das Pfeifen des Sturms. Die erschrockenen Bewohner des Meerstrand des sehen mit jammeradem Blick die neun Hülflosen auf einer hervorragenden Klippe, von Todesangst angeklammert; aber sie fühlen sich hülflos, ihre Rettung ist unmöglich, denn das tobende Meer schleudert jedes

jedes Boot, welches ausgefetzt wird, an den Felsen oder an den Abgrund. Plötzlich reißt sich ein fünfzigjähriger Lohse aus dem Kreise seiner Mitbrüder, windet ein Tau um seinen Leib, wirft sich ins Meer und schwimmt zu der Felsenspitze. Er ergreift einen Unglücklichen, schlägt den Strick um seinen Körper und bindet ihn auf seinem Rücken fest. So schwimmt er mit dem Geretteten ans Gestade, übergibt ihn da der Pflege seiner Brüder, und wirft sich wieder in die Wellen, um die Mitgefährten seines Unglücks zu retten. Er bringt alle glücklich ans Land, erntet den Freudentank seiner Mitbrüder und die sprachlose Bewunderung derer ein, die er der Welt wieder schenkte. Eine so große Handlung konnte nicht unbekannt und sollte nicht ohne öffentliche Belohnung bleiben. Sie wurde von dem Gouverneur der Provinz an den Hof berichtet. Der Minister erzählte es der Königin. Welch ein Mann! rief Antonie aus, wir können, um ihn zu belohnen, ihn nur voll unserer Bewunderung überzeugen. Der edle Seemann wurde zum Hofe Ludwigs berufen, empfing den öffentlichen Dank seines Königs und seiner Königin, in Gegenwart aller Großen des Reichs. Königlich beschenkt und von der huldreichen Begegnung der Monarchinn durchdrungen, kehrte er zu der ihm ents-

gegen jubelnden Menge seiner Mitbrüder zurück.

Diese wenigen Züge aus dem Leben der Königin beweisen deutlich, daß sie gewohnt war, groß und edel zu handeln, und ein wahres Vergnügen empfand, Menschen glücklich zu machen. Aber noch weit größer als im häuslichen Leben erschien Antonie in ihrem schmerzlichen Leiden, und im Tode, wie wir bald sehen werden.

Gegen ihren Gemahl beobachtete Marie Antonie stets eine ungetheilte Aufmerksamkeit. Als er sich die Blattern setzen ließ, so wartete sie seiner mit der größten Sorgfalt, und der König für ihre Gesundheit besorgt, bat sie, ihre Ruhe und Bequemlichkeit nicht feinetwegen aufzuopfern. Auf vieles Bitten ging sie endlich aus dem Zimmer. Am Abend ließ sich eine Nonne bey dem Monarchen melden, welche aus dem Kloster der grauen Schwestern, die bekanntlich die Verpflichtung der Krankenpflege bey ihrem Gelübde übernommen haben, zu seyn vorgab, und dem hohen Kranken ihre Hülfe anbot. Der König ließ das gute Mädchen näher kommen; sie stammelte furchtsam unter dem niedergeschlagenen Schleyer die Worte her: daß die hochwürdige Mutter, ihre Frau Priorinn, sie abgeschickt habe, um den König in seiner Krank-

heit zu warten. Dem König gefiel die Naivität des munteren Mädchens ganz ungemein; wie sehr ward er aber überrascht, als er in der sorgsamem Nonne seine Gemahlinn erkannte! Durch kleine Züge dieser Art bewies Antonie ihrem Gemahl, wie sehr sie ihn schätzte, und dadurch fesselte sie unzertrennlich sein Herz. Daher lieb er ihren Verleumdern niemahl sein Ohr, und liebte sie mit der unerschütterlichsten Treue. Er äußerte sich selbst an einer Abendtafel hierüber, als von einer Oper die Rede war, indem er sagte: Nichts übertrifft doch die Arie in der Oper Lucilie: Wo lebt man glücklicher, als im Schooße der Sirenen? — Diese Äußerung des Königs wurde in Paris mit einem großen Enthusiasmus aufgenommen, und noch lange nachher, wenn man dem Könige eine Schmeicheley sagen wollte, sang man in öffentlichen Geschäften diese Arie.

Diese schöne, durch die erhabenste Herkunft von dem Schicksal ausgezeichnete, und mit jedem körperlichen und geistigen Reiz von der Natur geschmückte Prinzessin, würde in einem ruhigeren Zeitpunkt, auch bey einer weniger galanten Nation, als die französische ist, von allen, die sich ihr zu nähern das Glück gehabt hätten, nicht nur verehrt, sondern bey nahe angebethet worden seyn; man

würde ihr die Bewunderung nicht haben versagen können, welche ausgezeichnete Vollkommenheiten, verbunden mit einer erhabenen Geburt, alle Mähl erwecken. Aber so außerordentliche, so seltene Eigenschaften, erregen in Zeiten, in welchen der Parteygeist herrscht, nur boshaften Neid, schändliches Mißtrauen, verleumderische Nachreden, und höhnische Anspielungen, welche die Bosheit kleinen und niedrigen Seelen eingibt, die dadurch den Einfluß so großer Vollkommenheiten zu verhindern, und sich selbst, durch Erniedrigung anderer, zu einem eingebildeten Ansehen zu erheben wäñnen. — Wenn man bedenkt, daß sie in ihrer frühen Jugend, völlig unbekannt mit den Intriguen der Höfe, dazu bestimmt wurde, die Hoffnung aller, der Gegenstand der ausgesuchtesten Schmeicheleyen, und die Person zu seyn, von welcher der Ehrgeiz die beneidungswürdigste Erfüllung seiner Plane erwartete, so darf man sich nicht wundern, daß die gewöhnlichen Folgen des gekränkten Ehrgeizes auf sie zurück fielen.

Daher wurde ihre Herablassung dem Leichtsinne, ihre Umgänglichkeit sträflichen Leidenschaften zugeschrieben. War sie zurückhaltend, so hieß dieß Verachtung gegen die Nation, welche sie so sehr geehrt hätte; war sie zuvorkommend gegen gebildete und ge-

lehre Personen, so schloß man daraus, sie verachte alle, denen diese Vorzüge fehlten. Diejenigen sogar, welche sehr leicht die Schwachheiten des Weibes ihr würden verziehen haben, weil diese in ihren Augen nur unbedeutende Fehler waren, vergaben ihr niemals ihre leicht zu bemerkende Anhänglichkeit für die Nation, unter welcher sie geboren war, und den Vorzug, den sie derselben vor der gab, welche sie zur Königin erhoben hatte. Dieß war ein Verbrechen, das durch kein Opfer gebüßt, und, auch durch geduldiges Ertragen der größten Beschimpfungen, nicht ausgeglichen werden konnte. Man hielt es für den höchsten Gipfel der Undankbarkeit, für eine Wirkung der Thorheit und des Stolzes, und Marie Antonie konnte bey aller ihrer Herzengüte und Liebe für ihr Volk, besonders für die Pariser, dieses gegen sie einmahl gefaßte Vorurtheil nicht vertilgen.

Wer kennt nicht die berühmte Halsbandgeschichte, welche so viel Aufsehen in ganz Europa machte, und welcher man sich bediente, um dem französischen Volke einen unauslöschlichen Haß gegen die Königin einzujößen! Daß sie an dieser Geschichte ganz unschuldig war, und von der ganzen Verhandlung auch nicht den kleinsten Umstand gewußt habe, ist in dem Processe so

deutlich bewiesen worden, daß hierüber kein Zweifel mehr übrig bleiben kann. Das Libell, welches die la Motte nachher in London gegen die Königin drucken ließ, ist durchaus falsch und erdichtet; es setzte aber in Frankreich ihren Charakter nur noch tiefer herunter. Stäupen und Brandmarken war für ein solches Weib wahrlich eine zu geringe Strafe! —

Welche Erhabenheit und Größe des Geistes zeigte die Königin in den Zeiten der Revolution, wo der Freuden so wenig und der Leiden so entsetzlich große und viele waren, welche ihre wenigen Lebenstage auf höchste verbitterten! Einige Begebenheiten aus diesem traurigen Zeitraume ihres Lebens verdienen ungeachtet sie in der Hauptsache bekannt sind, einer nähern Erwähnung. Ich übergehe die schrecklichen Scenen des 5. und 6. Oktobers 1789, weil sie für das Herz des gefühlvollen Lesers zu empörend sind, und ich sie eben in der Lebensgeschichte Ludwigs, ihres Gemahls schon beschrieben habe. Überhaupt zeigte sich die Königin auf eine Art dabey, die ihr unter jeder andern Volksmenge Achtung und Liebe erworben haben würde. Wie edel handelte sie, als sie bey den über jene Gräuelszenen angefangenen obrigkeitlichen Unter-

suchungen erklärte: sie habe nichts gesehen
— sie habe alles vergessen —

Die im Juny 1791 verunglückte Flucht aus Frankreich war ein neuer bestiger Donnerschlag für eine Monarchinn, welche ihr Leben und ihre Ehre täglich den abscheulichsten Angriffen und den fürchterlichsten Gefahren ausgesetzt sahe. Gewiß würde die königliche Familie die Grenzen erreicht haben, wenn nicht, wie man jetzt dafür hält, selbst die niederträchtigste Verrätherey im Spiele gewesen wäre.

Wie demüthigend mußte das für die Königin seyn, sich und ihre Familie als Gefangene in die Hauptstadt zurück geführt zu sehen, und wie tief kränkend die Art, wie die Pariser die königliche Familie empfangen! Achtzig tausend Bürger standen unterm Gewehr; aber auch die kleinste militärische Honneur wurde unterlassen. Alle Straßen, Fenster und Dächer waren mit Menschen besäet, aber kein einziger Ruf erfolgte von den hundert tausenden, die sonst ihr Vivat! durch die Luft wirbeln ließen, und den Wagen ihrer Königin mit Blumen bestreueten! — Sie sank einige Mahl in Ohnmacht, und sahe stets mit sichtbarer Ängstlichkeit auf die Bewegungen des Volks, das sich um ihren Wagen drängte. Bey der An-

Kunst in den Thuilleries, wollte der Pöbel die drey Gardes du Corps massakriren, die die königliche Familie auf ihrer Flucht begleitet hatten; allein la Fayette's vielgelobte Bitte rettete ihr Leben. Diese tumultuarische Scene empörte alle Gefühle der Königin. Sie stieg mit wildem Blute und heftiger Bewegung aus dem Wagen, und sank in ihrem Zimmer ohnmächtig nieder.

Unter des berühmten Pethion und des Bierbrauers Santerre Auspicien wurden die Scenen des 20. Junius veranstaltet, wodurch man wenigstens den König bewegen wollte, die Dekrete gegen die Priester, und zur Errichtung eines Lagers bey Paris zu genehmigen. Die Königin hatte sich mit ihrem Gemahle und seiner Schwester schon auf den Angriff vorbereitet, der von den Vorstädtern und den Weibern der Halle unternommen werden sollte, — und hatten des Morgens das Abendmahl genommen.

Nach einigen tumultuarischen Auftritten im Zimmer des Königs, drang ein Volkshaufe zu dem Zimmer der Monarchinn und verlangte sie zu sehen. Die Thüren des Zimmers wurden eingeschlagen, weil man nicht geneigt war, sie freywillig zu öffnen, und eine Menge Weiber und Pikenträger stürzten in das Gemach des Dauphins,

Die Königin entfloh nach dem Conseil-Saal, den jungen Prinzen auf ihrem Arme, und an der Hand ihre ältere Prinzessin. Einige dreyßig Grenadiere eilten der Monarchinn zu Hülfe, und besetzten das Zimmer, durch welches der rohe Haufe ziemlich ruhig defilirte. Die Weiber der Halle präsentirten ihr eine rothe Mütze, welche sie einen Augenblick auf ihren Kopfsuß, und hernach auf den Kopf des Dauphins setzte. Andere Weiber bemühten sich, ihr eine große Nationalkokarde vor die Brust zu heften. Die Königin sammelte sich, und redete die Weiber mit Würde und Entschlossenheit an. Sie bewirkte eine unglaubliche Sensation und diejenigen, die vorhin mit trotzigem Blicke und wüthenden Geberden sich im Zimmer herum trieben, schlichen jetzt beschämt oder gerührt wieder nach der Treppe.

Die Nachricht von diesen Auftritten wurde bey den Armeen und in den Provinzen mit Unwillen und Abscheu aufgenommen. La Fayette kam nach Paris, um mit dem Hofe alle Maßregeln zu verabreden, wodurch einem ähnlichen Auftritte vorgebeugt werden könnte, und der Zeitpunkt schien nicht mehr weit entfernt zu seyn, wo die Konstitution umgeworfen, die Jakobiner zerstreut, die monarchische Gewalt befestigt, und die Kö-

niginn an ihren Feinden gerächt werden sollte; die preussischen und österreichischen Heere standen an der französischen Grenze zum Einmarsche fertig.

Allein der 10. August, welcher in der französischen Geschichte ewig denkwürdig bleiben wird, zertrümmerte auf immer alle von den Freunden und Anhängern der königlichen Familie entworfenen Plane. Die Freunde der guten Ordnung und Ruhe erlitten an diesem Tage die völlige Niederlage, die Thullerien wurden eine Beute des Pöbels, die treuen Schweizer fielen unter den Mordschwertten der wüthenden Menge; die königliche Familie nahm ihre Zuflucht zu der National-Versammlung, aus deren Schooße die ganze Trauerscene ihren Ursprung genommen hatte, nahm da ihre Zuflucht, wo die unversöhnlichsten Feinde des Königs thronten, und erhielt statt Schutz und Beystand, das schmäbliche Dekret der — Absetzung des Königs, und seiner ganzen Familie, Einkerkelung in den scheußlichen Tempel.

Die Königin näherte sich nun den schrecklichsten Scenen ihres Lebens, welche die Gefühle jedes menschlichen Herzens empörten. Die Marat'sche Septembervesper entriß die Prinzessin Lamballe dem Kerker, um

fte der Kannibalenwuth des niedrigsten Pöbels aufzuopfern. Vor dem Pallaste ihres Schwiegervaters wurde die Leiche der ermordeten Fürstin von den Ungeheuern geschändet und verstümmelt, und ihr blutiger Kopf auf einer Picke nach dem Tempelthurn unter die Fenster des königlichen Zimmers getragen. Antonie sah herab auf das tobende Volksgetümmel. Sie erblickte die empor gehaltene Picke, das Gesicht ihrer Freundin mit seinen Todeszügen und blutigen Haaren, und sank in Ohnmacht. — Sie kam ins Leben zurück und fiel in heftige Convulsionen; aber noch schlug ihre Todesstunde nicht. —

Marie Antonie erlebte die schreckliche Begebenheit, ihren Gemahl auf dem Blutgerüste zu verlieren. Die Königin hatte noch in ihrem Gefängnisse ihre Herrschaft über die Herzen der Männer gezeigt. Sie hatte den strengen Pethion gemäßigter und den wilden Manuel sauster gemacht. Ihre ehemaligen Gegner wurden ihre wirksamsten Freunde; allein die Partey des Berges siegte im Konvente über die Deputirten der Gironde. Die Stunde des Abschiedes ihres Gemahls war die bitterste ihres Lebens.

Der 31. May 1793 war für den gemäßigtern und besser denkenden Theil des Kon-

wentz ein Schrecklicher und zwar der Todestag für die Brissotiner und Girondisten, und das beschleunigte den Untergang der Königin. Nicht zufrieden damit, die Monarchinn im traurigen Kerker des Tempelthurms schmachten zu lassen, sollte sie auch den einzigen ihr noch übrigen Trost, die Gesellschaft der ihrigen verlieren, und in dem abscheulichen Gefängnisse der Conciergerie ihre letzten Tage verleben.

In der Nacht des 2. Augusts 1793 kamen zwey Municipalbeamte vor das Bette der Königin, und machten ihr den Befehl bekannt, sie sogleich nach der Conciergerie zu führen. Bey der Unterredung entdeckte sie, daß der eine Municipalbeamte, auch voriges Jahr ihre Freundin Lamballe von ihrer Seite gerissen habe. Mein Herr! — sagte sie, die Trennung, die sie mir dazumahl ankündigten, war schmerzhaft; die heutige ist es nicht weniger. Sie sah nun ihre Tochter und Madame Elisabeth zum letzten Mahle, beyde warfen sich ihr mit Thränen der Verzweiflung in die Arme; aber die Königin behielt eine unerschütterliche Standhaftigkeit. Meine Tochter, sagte sie zu der Prinzessin, du kennst deine Religion, und du mußt in jeder Lage deines Lebens Gebrauch davon machen. Sie bat um Erlaubniß, sich einige reine Wä-

sche mitzunehmen, weil sie bey ihrer Retirade aus den Thuilleries, sehr daran Mangel gelitten hatte, und machte sich darauf ein Paquet von einigen Hemden und Kleidungsstücken. Mit dieser kleinen Garderobe untern Arm, folgte sie ihren Führern, und weigerte sich, ihnen die Hand zu reichen. Als sie in der Conciergerie abtrat, und durch einen dunkeln engen Gang zu ihrem Zimmer geführt wurde, gerieth sie außer Fassung. Ein Paar bellende Hunde sprangen ungestüm auf sie los, und kaum war dieser Schrecken vorüber, so sah sie sich in ein noch engeres Behältniß im Erdgeschoße eingesperrt. Hoffnungslosigkeit und Schauer der Todesabndung überwältigten die Stärke ihres Geistes. Sie sank ohne Lebenskraft und Besinnung auf ihr kärgliches Lager nieder.

Marie Antonie litt während ihres Aufenthalts in dem Gefängnisse sehr an ihrer Gesundheit. Die Feuchtigkeit des engen Kerkers verursachte ihr geschwollene Füße und heftige Kolicken, und die Wahrscheinlichkeit der gewaltsamen Todesart, die ihrer wartete, bengte ihren Geist unter der Masse ihrer Leiden nieder. Der Kummer hatte ihr schönes blondes Haar grau gefärbt, ihr großes, seelenvolles Auge mit Melancholie umwölft, und alle Züge ihres Gesichts außer-

ordentlich verändert. Dennoch strebte sie, den Gram zu unterdrücken, der in ihrem Busen wühlte, und ihre gewöhnliche Standhaftigkeit zu behaupten. Sie suchte diejenigen zu rühren, die zu ihrer Rettung etwas beytragen konnten; aber ihre erklärten Gegner sollten den Triumph nicht genießen sie leiden zu sehen. Bey der Nachricht, daß sie zum Verhör geführt werden sollte, kleidete sie sich mit Anstand, und forderte alle ihre Kräfte auf, um sich mit Würde und Geistesgegenwart zu zeigen. —

Am 14. Oktober 1793 wurde die Königin vor das fürchterliche Tribunal geführt, das die Maratisten zur Vernichtung aller Gegenfaktionen errichtet hatten. Vor der Thüre des Gebäudes, worin der große Proceß verhandelt werden sollte, und auf dem Revolutionsplatze waren Kanonen gepflanzt. In allen Sektionen waren die Bürger unter den Waffen, und in allen Straßen gingen starke Patrouillen, um jedem Aufruhre der Royalisten vorzubeugen. Ganz Paris war in Bewegung; aber die getroffenen Anstalten so wohl, wie die herrschende Erbitterung gegen die Königin unterdrückten jede Maßregel, die zu ihrer Rettung versucht wurde.

Marie Antonie erschien um 9 Uhr des Morgens, in einem schwarzen Anzuge, vor

ihren Richtern. Diese waren der Präsident des Tribunals, Armand Joseph Harmand, und die Bürger Foucault, Sellier, Confinhal, Delinge, Ragmey, Maire, Denizet, und Maccon. Eine unzählbare Menge Menschen war bey ihrem Prozesse gegenwärtig; aber wenig zeugten einige Rührung bey dieser außerordentlichen Scene, und einige, die von dem Spionen der Jakobiner schon als verdächtig bemerkt waren, wurden bey dem Eintritte arretirt.

Nachdem die Königin in einem Lehnstuhle Platz genommen hatte, fragte sie der Präsident zuerst nach ihrem Namen und Geburtsorte. Sie antwortete mit vieler Festigkeit: Ich heiße Marie Antonie, Josephe Johanne von Osterreich - Lothringen, bin zu Wien geboren, und bin die Wittwe Ludwigs, vormahligen Königs der Franzosen. Ihr Alter? fragte der Bürger Harmand. — Acht und dreyßig Jahre. — Hierauf las der Greffier die Beschuldigungs-Acte vor, welche von dem öffentlichen Ankläger Fouquier abgefaßt war. Nach deren Endigung schritt man zum Zeugenverhöre, welches bis 5 Uhr Nachmittags dauerte, und des andern Morgens um 10 Uhr wieder anfing. Um 3 Uhr Nachmittags wurde zwey Stunden ausgefetzt, um den Richtern und der Angeklagten einige Erhörs-

lung zu verschaffen; aber von 5 Uhr Abends den 15. Oktober bis den 16. des Morgens um 4 Uhr wurde der Prozeß ununterbrochen geführt. Nach dem ersten Verhöre fragte der Präsident die Königin, ob sie auch Sachwalter haben wollte? Sie antwortete, daß sie keinen Sachwalter persönlich kenne. Der Präsident schlug vor, ob das Tribunal ihr dann einige ernennen sollte? worauf sie mit Ja antwortete. Die Bürger Chaureau la Garde und Ironson de Coudray wurden hierauf zu ihren Sachwaltern ernannt. Ihre Unterredung mit der Königin dauerte nicht lange, und geschah in Gegenwart von einigen Zeugen. Sie fragte Chaureau, ob ihre Sache schlecht stehe? — und auf die Antwort, daß es noch an Beweisen gegen sie fehle, sagte sie: Ich fürchte keinen meiner Ankläger so sehr als Manuel. Sie fragte, ob sie ihre ersten Antworten mit vieler Würde gegeben habe, weil sie den Ausruf eines Weibes: Seht doch, wie sie so stolz thut! bemerkt hatte. Dem Bürger Ironson übergab sie ein Paquet Haare, die von ihr selbst zu seyn schienen, mit der Bitte, sie einer ihrer Freundinnen, die zu Yory bey der Wittwe la Porte wohnte, zuzustellen. Sie suchte sich in der ruhigen Verfassung zu erhalten; aber der Gedanke an ihre Kinder beängstigte das Herz der unglück-

unglücklichen Mutter. Vergeblich wünschte sie von ihneu und von der Prinzessin Elisabeth Abschied nehmen zu können.

Bei ihrer nächtlichen Abhohlung aus dem Tempel weigerten sich die Kommissaire schon, ihren Sohn vor sie zu lassen, und antworteten ganz kalt, daß der Knabe nichts zu fürchten hätte. In ihrer Todesstunde, wo die Gährung in Paris weit stärker war, und die Royalisten vielleicht nur auf einen glücklichen Augenblick harreten, wollte man es weit weniger wagen, ihren Sohn nach der Concergerie zu führen. Wenn es damahls Rache war, der tiefgedemüthigten Prinzessin die letzte Wonne ihres Herzens zu versagen, so heichte es jetzt die Politik der Jakobiner & Republikaner.

Ich übergebe die weitläufige Anlag-Akte gegen die Königin, weil sie größtentheils Beschuldigungen enthält, für welche ihre Ankläger vor dem Blutgerichte nie Beweise geliefert haben. Wenigstens sind alle Geständnisse der Zeugen unbedeutend gegen den fürchterlichen Inhalt der Akte.

Ihre Feinde gründeten eigentlich ihre Ermordung auf die verläumderischen Gerüchte, die damahls über ihren Charakter herrschten, und welche Mühe sich auch ihre gewissenlosen Ankläger geben mochten, sie schuldig zu fin-

den, kann man ihr, nach aufmerkſamer Erwägung aller Thatsachen, das Geſtändniß nicht verſagen: Marie Antonie ſtarb unſchuldig. —

Die unglückliche Fürſtinn ward mehrere Male verhöret, und bewies vor dem Blutgerichte die größte Standhaftigkeit und Beſonnenheit, ſelbſt bey ſolchen Beſchuldigungen, wo ſich ihr ganzes Gefühl über die Vüberey ihrer Feinde empören mußte. Die Geſchwornen erkannten ſie nach einer Berathſchlagung, die ungefähr eine Stunde dauerte, und einer nachdrücklichen, aber vergeblichen Vertheidigungsrede ihrer Sachwalter, für ſchuldig, worauf die Königin abermahls vorgeführt, und die Erklärung der Geſchwornen vorgeleſen wurde.

Der öffentliche Ankläger nahm hierauf das Wort, und hielt an, daß die Beklagte zum Tode verurtheilt werden mögte. Der Präſident forderte nun die Königin auf, ob ſie gegen ihre Verurtheilung Einwendung zu machen habe. Sie ſchüttelte nur mit dem Kopfe, nach dem öffentlichen Berichte des Konvents; nach Privatberichten aber ſagte ſie zu den Richtern mit feſtem Tone: Nichts jezt mehr! Ich war Königin, und ihr habt mich entthront; ich war Gattinn, und ihr habt meinen Gemahl ermordet; ich war Mutter, und

ihr habt mich meinen Kindern entrißen. Es ist nichts als mein Blut noch übrig. Franzosen! trinkt es, tränkt euch damit; aber laßt mich nicht länger schwachen!

Die Vertheidiger der Königin wurden gleichfalls gefragt: ob sie noch Einwendungen hätten. Tronson antwortete: Da die Erklärung der Geschwornen deutlich, und das Gesetz bestimmt abgefaßt ist, so erkläre ich hier mein Amt geendigt. Der Präsident sammelte die Stimmen seiner Kollegen, und sprach folgendes Urtheil aus:

Nachdem das Tribunal, nach der einstimmigen Erklärung der Geschwornen das Gesuch des öffentlichen Anklägers gerichtlich anerkannt hat; so verdammt es, laut der von demselben angeführten Thatfachen, die Wittwe des Ludwig Capet, Marie Antonie von Osterreich-Lothringen, zur Todesstrafe; es erklärt, zufolge des Gesetzes vom letzten März, alle ihre Güter, wenn sie deren in dem Umfange der Republik besitzt, als zum Nutzen der Republik verfallen und confiscirt, und befiehlt, daß dieses jetzt gefällte Urtheil, auf dem Revolutionsplatze vollführt, gedruckt, und in dem ganzen Umfange der Republik angeschlagen werde.

Die Königin ließ bey Anhörnung ihres Todesurtheils, kein Zeichen der Erschütterung,

oder die mindeste Unruhe blicken, und verließ den Audienzsaal, ohne sich in irgend einer Rede an den Richter oder an das Volk zu wenden.

Es war um halb fünf Uhr des Morgens, am 16. Oktober 1793, als man Marie Antonie — die unglückliche Königin — nach dem Gefängnisse der Conciergerie zurück, in das Zimmer der Verurtheilten führte. Um fünf Uhr schlug man schon die Lärmtrommel in allen Straßen; die Bürgerarmee trat unter Gewehr, auf die Brücken, großen Plätze und Scheidewege waren Kanonen gepflanzt, und zahlreiche Patrouillen durchstreiften die Hauptstraßen. Die Königin verlangte jetzt ihre Kinder noch ein Mahl zu sehen, aber vergebens.

Ein konstitutioneller Geistlicher, von der Kirche Notredame, kam auf Befehl der Richter, nach dem Gefängnisse, um die Königin zum Tode vorzubereiten. Ich habe Sie nicht rufen lassen, sagte Marie Antonie zu ihm — doch da Sie einmahl hier sind, so mögen Sie immer bleiben. — Sie warf sich auf die Knie und betete mit Jubrunst und Fülle des Herzens. Der Priester fragte: ob sie auch ihren Feinden vergeben wollte? — Warum nicht? — erwiederte die Königin — Ich

bedauere die Franzosen, sie sind wahnsinnig, und wissen nicht, was sie thun. —

Um ein Viertel nach 11 Uhr wurde die unglücklichste der Fürstinnen nach dem Richtplatze geführt. Sie hatte ein weißes Deshabille an, und eine kleine Haube auf dem Kopfe. Ihre Haare waren ihr hinten abgeschnitten, und die Hände auf dem Rücken gebunden. Ihren Gemahl führte man in einer Kutsche zur Richtstätte; Sie aber mußte den gewöhnlichen Wagen oder Karren besteigen, worauf alle Verurtheilte, ohne Unterschied des Ranges, zum Tode geführt wurden. — Der General Cüstine und der Konventsdeputirte Gorsas, hatten ihn einige Tage vorher bestiegen; Brissot und mehrere Häupter von den Girondisten, bestiegen ihn nur einige Tage später.

Als Marie Antonie den Wagen bestieg, wollte ihr ein Knecht des Scharfrichters behülfflich seyn; aber ein drohender, verachtender Blick der Königin schreckte ihn zurück. Sie setzte sich mit dem Rücken gegen das Pferd, neben ihr zur Rechten nahm der Geistliche Platz, und an der linken Seite saß der Scharfrichter. Ein starkes Detachement Keu-terey umgab den Karren, und die Generals der Nationalgarde und Revolutionsarmee,

Henriot, Konfin, und Boulanger ritten mit ihrem Generalstabe voran.

Die Königin behielt auf dem Wege ununterbrochen die ruhigste Fassung, und sah, mit einer sehr gleichgültigen Miene auf die, wenigstens 30,000 Mann starke Nationalarmee, die an beyden Seiten der Straßen, in doppelten Gliedern stand. Ihr Ansehen war durch die Leiden, die sie während ihrer Gefangenschaft ausgestanden hatte, sehr verändert. Das ununterbrochene Geschrey des Volks: Es lebe die Republik! schien sie wenig zu bekümmern; hingegen zogen die dreifarbigigen Fahnen und die Inschriften der Häuser, mehrmals ihre Aufmerksamkeit auf sich. —

Sie sprach nur selten, und ohne Angstlichkeit oder Andächteley mit dem Priester, der bey ihr saß, und schien mit Zufriedenheit dem Augenblick ihrer Erlösung entgegen zu sehen. Als sie auf dem Revolutionsplatze anlangte, wendete sie ihre Blicke gegen die Thuilleries, und eine lebhaftere Rührung zeigte sich auf ihrem Gesichte. Sie schien dieser Erschütterung widerstehen zu wollen, und gieng mit Hastigkeit die Treppe zum Blutgerüste hinauf. Mit einem grossen Blicke maß sie die Guillotine, ohne zu schaudern; mit einem noch größern vielsagenden Blicke schien sie die Gegend des Tempelthurms aufzusua

hen. Sie sahe starr, lang verweilend hin, und rief mit dem lebhaftesten Ausdrucke des innigsten Müttergefühls: Lebt wohl! meine Kinder! ich gehe zu eurem Vater! — Dieß waren ihre letzten Worte. —

Um halb Ein Uhr machte die Guillotine ihm Leben ein Ende — sie starb im 38. Jahre ihres Alters. — Ihr vom Körper getrennter Kopf ward von dem Scharfrichter von allen vier Seiten des Schaffots dem Volke gezeigt, das mit Gefühllosigkeit in ein wildes Geschrey: Es lebe die Republik! — ausbrach. Ein junger Mensch drängte sich heran, und tauchte sein Schnupstuch in das vergossene Blut. Er ward gefangen genommen und durchsucht. Man fand die Bildnisse des Königs und Antoniens bey ihm. Auf seiner Brust hatte er verschiedene Brandmale; unter andern ein Kreuz und zwey übereinander gelegte Degen. Das Revolutionstribunal erklärte ihn für wahnsinnig, und ließ ihn in Verwahrung bringen. —

Die Weiber der Halle blieben noch zuletzt auf dem Richtplatze, mit den ohnehosigten Vorstädtern, und jubelten über den Tod dieser unglücklichen Königin. Sie tanzten mit wilder Freude um das Blutgerüste, wie die Weiber der Frosesen und Huronen, deren Männer auf dem Schlachtfelde geblieben

sind, um den Scheiterhaufen des gefangenen und kalvirten Feindes tanzen. Die andern Zuschauer giengen des Abends in die Schauspielhäuser, — und nur von edlen gefühlvollen Seelen wurde Antonie in der Stille beweint! —

Der Körper dieser unglücklichen Prinzessin ward nach ihrer Hinrichtung nach dem Magdalenen Kirchhofe gebracht, der Leichnam wurde daselbst eingegraben, und mit vielem Kalke beschüttet. —

So standhaft, mit wahrem Heldenmuthe und einer bewundernswürdigen Geistesgröße starb Marie Antonie, nachdem Sie ihren Gemahl seit dem 21. Jänner 1793 überlebt hatte, gewiß von jedem gefühlvollen Herzen bedauert, und selbst nach dem Geständnisse derjenigen Franzosen, in denen noch nicht ganz alles Gefühl für Menschlichkeit erstorben ist, eines besseren Schicksals würdig! —
